

GEFREIT OHNE LIEBE

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erich EBENSTEIN

26. Fortsetzung.

Er errötete vor sich selber und wollte den Gedanken verscheuchen. Aber er kam immer wieder. . . .

Da verließ er die Mansarde und stieg langsam die Treppe hinab.

Wie es kam, daß er dann plötzlich in Brittas Wohnzimmer an dem zierlichen Damenschreibtisch stand, hätte er selber nicht zu sagen gewußt.

Aber der Drang nach Gewißheit hielt ihn wie mit eisernen Krallen umklammert. . . . Zitternd vor Aufregung wühlte er in Brittas Papieren. . . .

Nichts . . . nichts . . . und es mußte doch . . .

Da ging im Nebenzimmer die Tür. Ein leichter Schritt glitt über das Parkett des Vorgemachs. Britta trat ein.

Heider fühlte eisige Schauer über seinen Rücken laufen, die ernüchternd wie ein Sturzbad wirkten. Reglos wie ein ertappter Sünder stand er am Schreibtisch. Er hätte vor Scham in die Erde sinken mögen. . . .

Britta wurde blutrot bei seinem unerwarteten Anblick. Noch nie, seit sie verheiratet waren, hatte sein Fuß die Schwelle ihrer Gemäcker überschritten. . . .

Indeß war sie viel zu rein und arglos, um die Wahrheit auch nur von fern zu ahnen. «Suchst Du etwas hier?» fragte sie, ihre Befangenheit, so gut es ging, vor ihm verborgend.

«Ja . . . stammelte er verwirrt, «eine Adresse . . . ich dachte, sie sei vielleicht durch Zufall hierhergekommen . . . mit Zeitungen oder Briefen . . .»

Er wagte nicht, sie dabei anzusehen.

«Welche Adresse? Vielleicht kann ich . . .»

«O bitte, bemühe Dich nicht. Es ist nicht wichtig . . . eben fällt mir auch ein, daß ich sie vielleicht drüben bei mir in den Wandschrank schloß. Verzeih die Störung. . . .»

Ohne aufzublicken eilte er hastig an ihr vorüber und verließ das Gemach.

Traurig sah ihm die junge Frau nach.

Wie eilig er es hatte, fortzukommen! Als wäre ihre Nähe Gift. . . .

Zwei Tage später war Brittas Geburtstag. Hertha hatte es sich nicht nehmen lassen, trotz der zwischen ihnen herrschenden Spannung, ihr den Geburtstagstisch herzurichten. Sie versprach sich von diesem «Edelmut» eine günstige Wirkung auf Heider.

Mama Heider, die sich nie viel Mühe machte mit dem Auswählen von Geschenken — am wenigsten für Britta — hatte einfach einen größeren Geldbetrag in ein Kuvert geschlossen und auf den Tisch gelegt. Heider, der am liebsten die Sterne vom Himmel gerissen hätte für Britta, aber nicht wagte, seinen Gefühlen auch nur annähernd Ausdruck zu geben, hatte nach langem Überlegen zwei kostbare Brillantohrgehänge als Geschenk gewählt, Frau Kiesebrech ein angeblich von ihr selbst gesticktes Taschentuch. (In Wahrheit kaufte sie es vor Jahren einmal auf einem Wohltätigkeitsbazar.)

All dies verschwand aber sozusagen vor dem großartigen Anblick, den ein Riesenkorb

mit den seltensten und kostbarsten Treibhausblumen bot, der fast den ganzen Geburtstagsstisch einnahm.

Britta, die Blumen sehr liebte und glaubte, daß der Korb ein Geschenk Heiders sei, betrachtete ihn mit leuchtenden Augen.

«Wie schön! Wie herrlich schön,» murmelte sie entzückt. «Ich danke euch allen vielmals für die schönen kostbaren Gaben, aber die Blumen sind doch das Allerschönste!» Und sie neigte ihr liebliches Gesicht tief auf die Blumen herab, als wollten ihre Lippen die bunte Pracht liebkosend berühren.

Frau von Heider runzelte die Stirn und wechselte einen Blick mit Hertha, in dem Erstaunen mit Entrüstung um die Herrschaft stritt. Aber Frau von Kiesebrech wandte sich nur mit spöttischem Achselzucken ab, als wollte sie sagen: «Habt ihr denn etwas anderes erwartet?»

Heider war achsfahl geworden. Niemand sprach ein Wort. Verwundert über dies Schweigen blickte Britta endlich wieder auf und . . . sah in kalt und feindlich abgewandte Gesichter.

Ein wehes Gefühl krampfte ihr das Herz zusammen. Nie vielleicht hatte sie ihre innere Vereinsamung so bitter empfunden wie in diesem Augenblick.

Da öffnete sich die Tür und Grittli in weißem Kleidchen, geführt von Fredy, der seinen schwarzsamtenen Sonntagsanzug trug, beide bewaffnet mit großen Sträußen aus Herbstblumen, traten ein. Etwas schüchtern und befangen wie immer in Gegenwart der strengen Großmutter und des Papa, der ihnen in letzter Zeit seltsam fremd geworden war, trippelten sie auf Britta zu. Grittli stotterte einen Gratulationsvers, Fredy sagte ein Gedicht auf.

Britta hörte die Worte kaum. Aber ihr armes, nach Liebe dürstendes Herz tat sich so weit auf wie die Arme, die beide Kinder nun umfingen und fest an sich zogen.

Heiders Blick streifte die Gruppe sekundenlang brennend. Dann stand er auf und schob die Kinder mit einer barschen Bewegung beiseite.

«Genug jetzt! Laßt Mama in Ruhe und geht wieder hinüber ins Kinderzimmer!» Und als Grittli, die es sich bequem auf Brittas Schoß gemacht hatte, nicht gleich gehorchte, fuhr er sie hart an.

«Hörst Du nicht, Grittli? Du sollst Mama nicht länger belästigen! Sie hat ja noch nicht einmal Zeit gehabt, den Brief an ihrem Blumenkorb zu lesen . . . wonach sie sich gewiß schon rasend sehnt!» schloß er mit höhnvoller Bitterkeit.

Britta, die erst jetzt ein weißes Kuvert zwischen den Orchideen bemerkte, griff errötend danach. Sie hatte weder die Bitterkeit noch den boshaften Sinn seiner Worte erfaßt und dachte nur enttäuscht: Also nicht von ihm sind die Blumen! . . .

«Geh, Grittli,» flüsterte sie dem Kind, eingeschüchert wie dieses durch Heiders barschen Ton, hastig zu. «Und wartet drüben

auf mich. Ich hol' euch bald ab, dann gehen wir hinauf ins blaue Zimmer.»

Grittli, deren Gesichtchen plötzlich strahlte, trippelte eilig davon, Fredy mit sich ziehend.

«Nun — willst Du Deinen Brief nicht endlich lesen?» sagte Heider, seine Frau mit stechendem Blick betrachtend.

Britta öffnete mechanisch das Kuvert. Es enthielt nur ein Kartonblatt mit Sternbachs Namen und den von ihm darunter geschriebenen Worten: «Tausend Glück- und Segenswünsche zum heutigen Tag! Vor allem den einen: Möge der böse Dämon, vor dem ich Sie warnte, bald aus Ihrer Nähe verschwinden!»

Britta, die fühlte, daß aller Blicke auf ihr ruhten, war rot geworden und schob das Billet hastig in ihre Tasche.

Inzwischen hatte Frau Gerda ihren Kaffee ausgetrunken, erhob sich und verließ mit kurzem Gruß das Frühstückszimmer.

Sie fand es unerhört schamlos und empörend, daß Britta Sternbachs Gratulationskarte verschwinden ließ, ohne sie ihrem Mann zum Lesen zu geben.

Heider, der keinen Blick von Britta gewandt hatte, trat zu ihr. Die Flamme der Eifersucht loderte so wild in ihm empor, daß er jegliche Zurückhaltung vergaß.

«Nun, darf man nicht wissen, was Baron Sternbach Dir schreibt?» fragte er mit mühsam verhaltenem Ingrimm.

Britta war in tödlichster Verlegenheit. Wäre sie mit ihrem Mann allein gewesen, hätte sie ihm die Karte vielleicht gegeben und alles gesagt, was seit Monaten mit Zentnerschwere auf ihr lastete. Aber sie waren nicht allein. Wie immer saß diejenige daneben, die Sternbach ihren bösen Dämon nannte. . . .

«Er schreibt nichts, von Belang . . . nur einen Geburtstagswunsch,» stammelte sie unsicher. «Es kann niemanden interessieren als mich.»

«Ach so. Entschuldige. Ich sehe ein, daß meine Frage zudringlich und unpassend war!»

Eiskalt fielen die Worte von seinen Lippen. Im nächsten Augenblick hatte auch er das Zimmer verlassen.

Frau von Kiesebrech seufzte ostentativ.

«Du solltest ihn doch ein wenig mehr schonen, liebe Britta,» sagte sie im Ton sanften Vorwurfs. «Er trägt ja schon schwer genug an seinem Schicksal! Eine großmütige Frau würde, wenn sie ihm schon nicht die heißersehnte Freiheit geben will, ihn doch wenigstens nicht noch beständig durch Widerspruch reizen! Schließlich kann Dir doch Baron Sternbach keine Geheimnisse geschrieben haben!»

Britta überhörte die lauernde Frage in den letzten Worten. Fassungslos starrte sie die Sprecherin an, von deren Lippen scheinbar absichtslos das grausame Wort gefallen war:

«Eine großmütige Frau würde ihm die heißersehnte Freiheit geben!»

(Fortsetzung folgt.)